

Edith Schreiber-Wicke

FREIER FALL

Thienemann



Sandras Stimme aus der Küche. Dann eine andere Stimme. Weiblich, so viel ist eindeutig zu hören. Und gehetzt, als hätte da jemand Angst, vorzeitig unterbrochen zu werden. Roberto steht an der Tür, er hält die Wohnungsschlüssel in der Hand und zögert. Dann schließt er die Tür leise und geht ins Badezimmer. Erst braucht er eine Dusche, ein kleines bisschen Zeit für sich selbst, dann kann er vielleicht einigermaßen freundlich die Inhaberin der gehetzten Stimme begrüßen. Sie möglicherweise fragen, warum sie sich nicht Zeit nimmt für das, was sie zu sagen hat. Aber nicht jetzt. Nicht gleich. Zunächst einmal braucht er Ruhe.

Noch weiß er nicht, dass er sich wünschen wird, er hätte sich in diesem Augenblick anders entschieden.

Der volle Wasserstrahl aus der Dusche trifft ihn unvorbereitet. Richtig, es ist Sandra vor wenigen Tagen gelungen, einen Installateur auf

die Giudecca, diesen etwas entlegenen Stadtteil Venedigs, zu locken. Vorbei die Zeiten der spärlichen Tropfen. Roberto dreht sich genussvoll, schließlich soll auch die Peripherie seines nicht unbeträchtlichen Körperkosmos in den Genuss des wiedererlangten Wasserdrucks kommen. Vielleicht kann auch gleich dieses Bild weggeschwemmt werden, das ihn so hartnäckig verfolgt.

Ich hab doch schon Schlimmeres gesehen, denkt er. Viel Schlimmeres. Er schließt die Augen und lässt das heiß prickelnde Wasser über seinen Kopf rinnen. Das Bild bleibt, wird hinter geschlossenen Lidern sogar noch schärfer.

Ein durchsichtig blasses Gesicht, blonde Haare wie ein Fächer auf bräunlichem Gras, der schmale Körper unnatürlich verdreht. »Sie lebt«, sagt der Notarzt mit ungläubigem Kopfschütteln und schaut zu dem offenen Fenster im dritten Stock hinauf. Roberto hätte den Notarzt gerne gefragt, was er von den Verletzungen an den Unterarmen des Mädchens hält. Sie stammen nicht von dem Sturz, so viel kann Roberto auch als medizinischer Laie erkennen. Manche sind alt und nur noch als dunkle Striche auf der Haut sichtbar, andere sind fast geheilt. Aber der Notarzt hat jetzt anderes zu tun.

Routiniert wird der Körper auf die Bahre gelegt. Das *Pronto-Soccorso*-Boot wartet in der Nähe im San-Trovaso-Kanal.

Dieses Gesicht ... Was ist es nur, das ihn nicht loslässt? Roberto schüttelt heftig den Kopf, als könnte die Zentrifugalkraft erreichen, was das Wasser nicht konnte.

Der dunkelblaue Trainingsanzug liegt auf der Wäschetruhe. Roberto liebt Trainingsanzüge. Es gibt kein toleranteres Kleidungsstück. Überall dehnbar. Keine mahnende Enge. Und überhaupt macht Dunkelblau schlank.

Die Tür zum Badezimmer öffnet sich. »Du?«, fragt Sandra.

»Wer sonst sollte am Nachmittag bei dir duschen?«, fragt Roberto zurück. Es war humorvoll gemeint, aber es klingt nicht so. Manche Bilder dulden keine Fröhlichkeit neben sich.

»Schade«, sagt Sandra. »Du hast Chiara verpasst. Sie ist eben gegangen.«

»Ach – Chiara war das ... « Roberto wundert sich, dass er die Stimme seiner einzigen und daher Lieblingsnichte nicht erkannt hat. »Irgendwas nicht in Ordnung?«, fragt er. »Sie klang so – so anders.«

»Nur die Aufregung«, lächelt Sandra. »Sie fährt morgen nach Santa Fe in New Mexico.«

»New Mexico?«, wiederholt Roberto stau-
nend. »Seit wann hat denn mein ständig bank-
rotter Bruder Geld für Ferienreisen seiner Toch-
ter?«

»Hat er nicht«, sagt Sandra. »Den größten
Teil bezahlt die Schule. So eine Art Projektsti-
pendium. Es geht um Indianerreservate. Ein
paar andere aus ihrer Schule fliegen auch. Sie
freut sich schon wie verrückt.«

»Freut sich darauf, ins Land der Bushmänner
zu fliegen?«, knurrt Roberto. »Ein Land, das
diesen Präsidenten gewählt hat, sollte man
boykottieren.«

»Ziemlich genau die Hälfte der Leute hat
nicht Bush gewählt«, sagt Sandra. »Und Chiara
interessiert sich nicht besonders für Politik.«

»Sollte sie aber.« Roberto schüttelt sich.
»Hast du gestern *Telegiornale* gesehen? Ir-
gendwo in Amerika haben sie ein fünfjähriges
Kind in Handschellen aus dem Kindergarten
abgeführt. Es war aufsässig. *Dio mio* – eine Fünf-
jährige in Handschellen!«

Sandra gibt das erwartete *Incredibile* von sich,
aber Roberto kommt erst so richtig in Fahrt.

»Und dann – diese Fliegerei! Endlose so ge-
nannte Sicherheitschecks. Zehn Stunden in
einer Konservenbüchse ... Wenn nicht über-

haupt ein Terrorist den Flugplan in Richtung Paradies abändert.«

Sandra nickt. »*Sìsì, amore*. Ich kenne deine Einstellung zu Flugreisen. Aber für Chiara ist das eine großartige Chance. Sie will schließlich nach der *maturità* Völkerkunde studieren. Übrigens hat sie dir einen Kriminalroman mitgebracht, der in New Mexico spielt.«

Roberto schüttelt den Kopf. »Wieso denken eigentlich immer alle, dass ich Krimis mag?«

»Kann es mit deinem Beruf zu tun haben?«, fragt Sandra.

»Eben«, sagt Roberto. »Privat kommen mir keine Toten ins Haus.«

»Das sagst du, aber du meinst es nicht. Man sollte zu seinen Schwächen stehen. Auch zu den literarischen.«

Roberto betrachtet skeptisch den knallbunten Umschlag des Buches. Tony Hillerman. *The Ghostway*. Na mal sehen.

»Chiara sagt, sie ist sicher, dass er dir gefallen wird. Der Autor war früher selbst Polizist. Angeblich sehr authentisch, was er schreibt. Man braucht gar nicht mehr nach New Mexico zu fahren.«

»Hatte ich sowieso nicht vor«, brummt Roberto.

»Es ist trotzdem nett von Chiara«, beharrt Sandra. »Aber komm jetzt und erzähl mal, warum du so früh schon zu Hause bist.«

Sie gehen hintereinander durch den schmalen Gang vom Badezimmer in die Küche.

»Ich hatte drüben beim *Liceo Marco Polo* zu tun«, sagt Roberto knapp. »Und dann war mir nicht mehr danach, ins Büro zu gehen.«

Sandra erwidert nichts. Fragt auch nicht weiter. Sie stellt die kleine Kaffeekanne aus Aluminium auf die Gasflamme und zwei dickwandige Tassen auf den Tisch. Roberto starrt auf das gemusterte Tischtuch. Die stilisierten Blumen verschwinden. Er sieht ein blasses Gesicht und Haare, die wie ein heller Fächer auf vertrocknetem Braun ausgebreitet sind. Es ist so unglaublich jung, dieses Gesicht. Und so wehrlos.

Der Kaffee in der kleinen Tasse dampft und duftet. Ein Tupfer geschäumter Milch schwebt auf der Schwärze. Roberto lässt Zucker vom Löffel rieseln.

Dann erzählt er.

Der aufgeregte Anruf eines gewissen Salvatore Gasparini bei der Questura. Ein Bauarbeiter, der bei Renovierungsarbeiten an der Schule beschäftigt ist. Der Diensthabende am Telefon hat den Notarzt und Roberto verständigt.

»Warum dich?«, fragt Sandra. »War es denn kein Selbstmordversuch?«

»Im Augenblick können wir Fremdverschulden nicht ausschließen«, sagt Roberto.

»Es sind Ferien«, sagt Sandra nachdenklich. »Was hatte dieses Mädchen da in der Schule zu tun?«

Roberto zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich hab auch schon darüber nachgedacht. Venedig hat doch für Selbstmörder ein reichhaltiges Angebot an Türmen. Warum also die Schule?«

»Vielleicht ist sie hingegangen, um jemanden dort zu treffen?«, überlegt Sandra laut.

»Die beiden Bauarbeiter haben niemanden bemerkt. Einer hat zufällig aus dem Fenster geschaut und sie da liegen gesehen.«

»Warst du dort – an dem Fenster im dritten Stock?«, fragt Sandra. »Kein Brief ... oder sonst was? Ihre Handtasche?«

In Gedanken hastet Roberto wieder die drei Stockwerke hoch. Er nimmt immer zwei Stufen auf einmal, als könne er noch verhindern, was schon geschehen ist. Er atmet schwer, als er oben ankommt. Alle Klassentüren sind geschlossen. Alle – bis auf eine. Durch den handbreiten Spalt fällt Licht auf den Steinboden.

Von den drei Fenstern in dem Raum steht das mittlere weit offen. Roberto beugt sich hinaus. Die Bahre mit dem Mädchen ist schon weggebracht worden. Der magere Körper hat nicht einmal einen Abdruck in dem halb verdorrten Gras hinterlassen. Nur die beiden Bauarbeiter stehen noch da und diskutieren. Einer schüttelt den Kopf, wirft verärgert einen Zigarettenstummel auf den Boden und tritt die Glut sorgfältig mit dem Absatz aus. Wieder schüttelt er entschieden den Kopf. Worüber diskutieren die beiden? Was ärgert den mit der Zigarette? Was will der andere von ihm?

»Da war nichts«, sagt Roberto. »Kein Abschiedsbrief. Nichts.«

»Weiß man denn schon, wer sie ist?«, fragt Sandra.

Roberto schüttelt den Kopf. »Zunächst ging es nur darum, sie so schnell wie möglich ärztlich zu versorgen.« Roberto wirft einen Blick zur Küchenuhr. »Pieros Schicht beginnt um fünf. Er wird sich um alles Weitere kümmern. Vielleicht hatte sie ja einen Ausweis dabei.«

»Die armen Eltern«, sagt Sandra.

Ja – die armen Eltern. Roberto denkt an den Augenblick, als die Ärzte ihnen mitteilten, dass Samuele, ihr einziger Sohn, für immer behin-

dert sein würde. »Sollte Samuele nicht schon zurück sein?«, fragt er.

Sandra legt eine Hand auf seinen Arm. »Er macht um sechs Schluss. Keine Minute früher.«

Roberto nickt. Noch immer hat er sich nicht daran gewöhnt, dass sein Sohn trotz seiner Behinderung in einer Bar an der Kaffeemaschine arbeitet. Ein paar Minuten zu wenig Sauerstoff entscheiden über ein ganzes Leben, denkt er. Und eine Sekunde an einem offenen Fenster im dritten Stock. Er sieht die schmale Gestalt vor sich, wie sie auf dem Fenstersims kauert. Ist sie allein? Oder ist da jemand im Halbdunkel hinter ihr?

Was ist los mit mir?, denkt Roberto. Ich bin kein Medium, sondern Polizist. Und all diese Überlegungen haben Zeit bis morgen. Den heutigen Abend werde ich mit meiner Frau und meinem Sohn verbringen. *E basta!*